

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 98 (2011)
Heft: 6: et cetera Paulo Mendes da Rocha

Artikel: Ein fast normales Wohnhaus : Neubau Mathilde Escher Heim für körperbehinderte Erwachsene in Zürich von Darlington Meier Architekten, Zürich
Autor: Wieser, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-177648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick von der Psychiatrischen Universitätsklinik her. Der Bau tritt selbstbewusst als eigenständiges Haus auf.

Ein fast normales Wohnhaus

**Neubau Mathilde Escher Heim für körperbehinderte Erwachsene in Zürich
von Darlington Meier Architekten, Zürich**

Text: Christoph Wieser, Bilder: Lucas Peters Eine überaus wohnliche Atmosphäre prägt den Neubau des Mathilde Escher Heims in Zürich. Nur die Rampen als Haupteintritts- und die ungewöhnlich robuste Materialisierung verraten, dass hier spezielle Menschen zu Hause sind: körperbehinderte Erwachsene, die auf einen Elektrorollstuhl angewiesen sind.

Ist es Zufall, dass das Mathilde Escher Heim und der Gründungsbau der Uniklinik Balgrist nur wenige Meter voneinander entfernt am Stadtrand von Zürich gebaut und 1911 respektive 1912 bezogen wurden? Denn beide Institutionen waren zu Beginn ausschliesslich für Kinder mit körperlichen Gebrechen gedacht, wobei medizinische Behandlung und Fürsorge mit Erziehung und beruflicher Ausbildung kombiniert wurde. Dieses bis heute gültige Prinzip der Betreuung körperbehinderter Kinder geht auf den «Vater der Orthopädie», Jean André Venel zurück, der 1780 in der Westschweiz das weltweit erste orthopädische Spital gegründet hatte.¹ Während die Orthopädische Universitätsklinik Zürich, wie der Balgrist heute heisst, ihr Tätigkeitsfeld stetig erweitert hat und seit 1990 eine Abteilung für Paraplegiker führt, wandelte sich das Mathilde Escher Heim zum Schul- und Ausbildungsheim für Kinder und Jugendliche mit Muskelerkrankungen und in den letzten 20 Jahren zur spezialisierten Institution für Menschen mit Muskelschwund (Muskeldystrophie Typ Duchenne). Dank medizinischer Fortschritte hat sich die Lebenserwartung der von Geburt an Betroffenen um rund zehn Jahre erhöht, so dass eine Trennung der Kinder und Jugendlichen von den Erwachsenen nötig wurde.²

¹ Thomas Böni, Beat Rüttimann, «Geschichte der Uniklinik Balgrist», unpaginiertes PDF-Dokument zum Downloaden unter: www.balgrist.ch

² Mathilde Escher Stiftung Zürich, Wettbewerbsprogramm 2006, S. 5.





Auf der oberen Ebene fügt sich das Volumen in die Reihe der benachbarten Bauten ein.

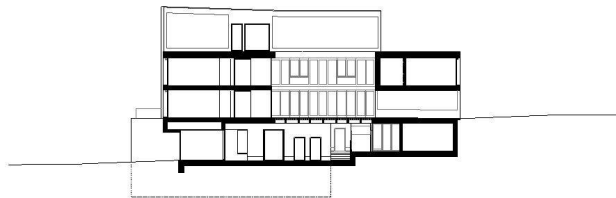
Stimmige Volumetrie

Der Neubau von Darlington Meier Architekten aus Zürich ist – wie schon der Altbau von Pflegard & Häfeli und der landhausartige Gründungsbau des Balgrists – als grosses Wohnhaus konzipiert, umgeben von einer weitläufigen Gartenanlage, die von den Gebrüdern Mertens im englischen Stil angelegt worden war. Seit 140 Jahren haben sich in der näheren Umgebung des Mathilde Escher Heims immer mehr Kliniken angesiedelt, so dass der Balgrist, das Burghölzli (Psychiatrische Universitätsklinik Zürich), die EPI (Schweizerische Epilepsie-Stiftung) und die Klinik Hirslanden ein loses Feld aufspannen, in dessen Zentrum sich die letzten beiden grossen Freiflächen befinden, auf denen derzeit Planungen für den Neubau des Kinderspitals im Gang sind.

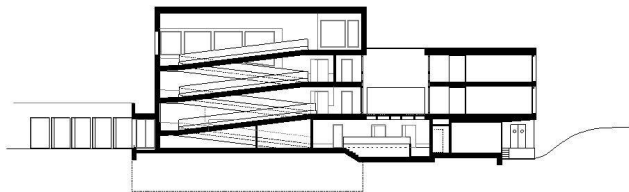
Das Mathilde Escher Heim liegt von der Forchstrasse aus gesehen, der Haupteinschliessung des Quartiers für den privaten und öffentlichen Verkehr, «in zweiter Reihe». Dieser Eindruck entsteht vor allem deshalb, weil sich die Zugangssituation im Lauf der Jahre unglücklich entwickelt hat: Der Hauptzugang zum Altbau führt über eine Zufahrt von der Lenggstrasse her, wird aber von den informellen Wegen durch das Balgristareal konkurrenziert, die als Abkürzung zur Tram- und Forchbahnhaltestelle höchst willkommen sind. Der Neubau kann dieses grundsätzliche Problem nicht lösen, die Hierarchien werden aber geklärt. Ein orangierie-

artiger Verbindungsgang im Sockelbereich fasst die beiden Bauten zu einem Ensemble zusammen, das von der Gartenseite im Südwesten des Grundstücks her erschlossen wird. Damit kommt der repräsentative Haupteingang in den Neubau zu liegen; das 1990 äusserst unsensibel erweiterte und umgebaute Stammhaus tritt zurück. Die ebenso elegante wie entspannte Gartengestaltung von Vogt Landschaftsarchitekten aus Zürich nimmt Elemente der englischen Gartenkunst auf und inszeniert die Gebäude im rückwärtigen Teil der Parzelle, unterstützt von der ansteigenden Topografie. Als Aushängeschild der Institution ist die «digitale» Werkstätte, in der Bewohner und externe Körperbehinderte Kundenaufträge bearbeiten, gleich neben dem Haupteingang im Gartengeschoss angeordnet. Die beiden Wohngeschosse befinden sich darüber, bekrönt von der Sport- und Mehrzweckhalle. Die funktionale Teilung in einen öffentlicheren und privaten Bereich zeigt sich auch darin, dass die Wohngeschosse über einen separaten, hangseitig gelegenen Eingang verfügen, der an das Wegnetz des Balgristareals angeschlossen ist.

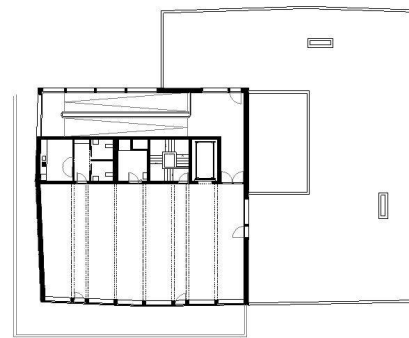
Die Volumetrie des neuen Gebäudes weist bildhaue-
rische Qualitäten auf. Obwohl kompakt und möglichst klein gehalten, um den Massstab eines grossen Wohnhauses nicht zu sprengen, wurden die unterschiedlichen Raumgruppen von den Architekten geschickt zur Differenzierung genutzt. Eine minimale, im Innern kaum



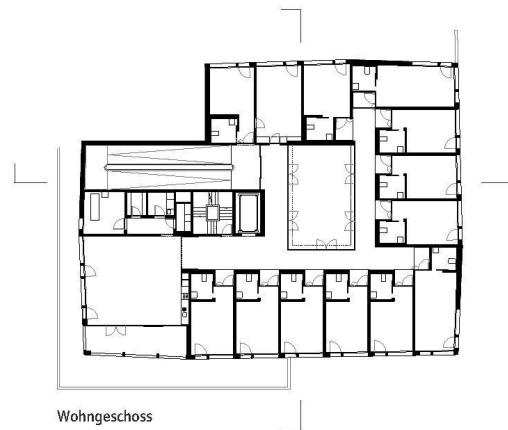
Querschnitt



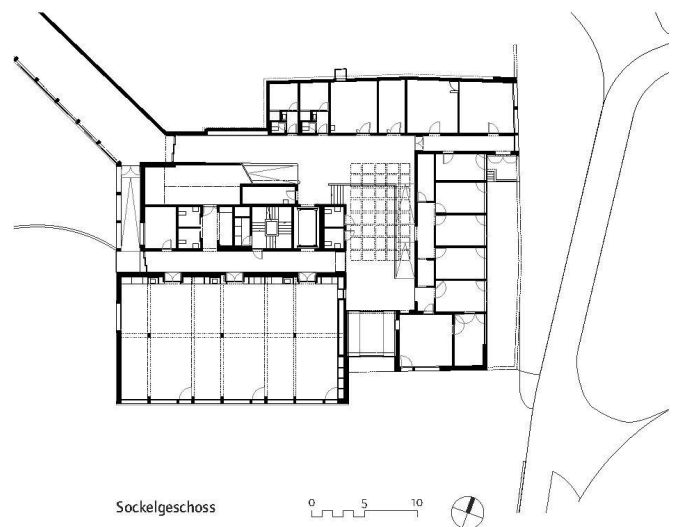
Längsschnitt



Saalgeschoss



Wohngeschoss



Sockelgeschoss

merkliche Polygonalität setzt das Volumen unter Spannung. Die im Grundriss leicht nach aussen geknickten Fassaden verstärken seine plastische Wirkung auf subtile Weise, modelliert durch das Licht. Die Knicke tragen zur Verankerung des Gebäudes in der städtebaulichen Situation ebenso bei wie die Höhenstaffelung im Schnitt. Die zur Aussichtsseite hin ansteigende Decke des Sport- und Mehrzwecksaals ermöglicht nämlich die Volumetrie hangseitig niedrig zu halten, wodurch die Massstäblichkeit des Altbaus gewahrt wird, und es zugleich auf der Gartenseite noch stattlicher erscheinen zu lassen. Innenräumlich überzeugt die schräge Decke weniger, da dem Saal durch die Asymmetrie etwas die Ruhe fehlt und die – zweifellos grandiose – Aussicht alle Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Robuste Materialisierung

Unterschiedliche Arten von Tageslicht spielen im Innern des Gebäudes eine wichtige Rolle. So besteht der Boden des Innenhofs, der als Zugang zu den Wohngeschossen benutzt wird, rundum verglast ist und Sichtbezüge zwischen den Wohngruppen erlaubt, aus Glasbausteinen. Das solcherart gefilterte Tageslicht erhellt die als Kassettendecke strukturierte Eingangshalle darunter. Der Innenhof ist nicht nur Lichtspender und Begegnungsort, sondern er hilft auch mit, die umlaufenden Korridore der Wohnungen offen und abwechs-



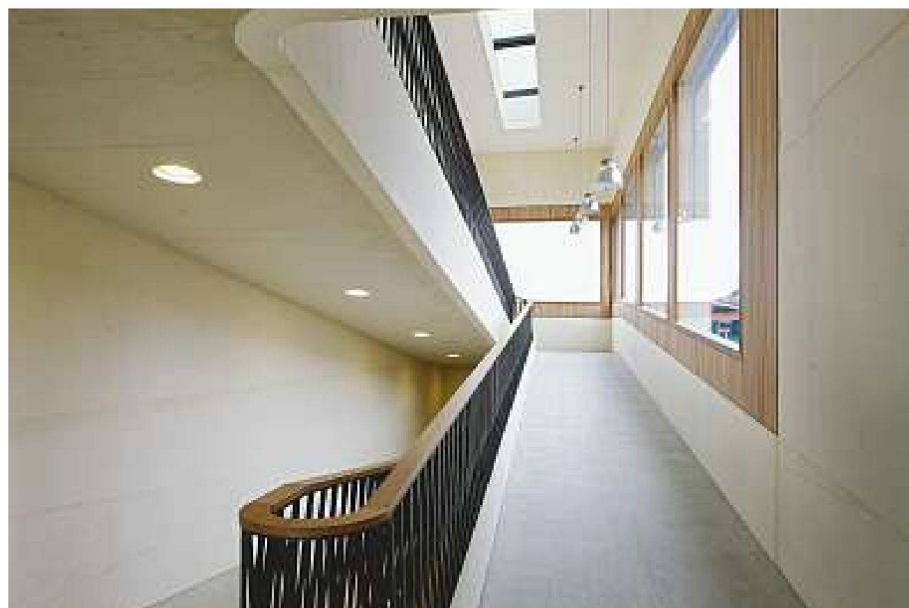
Die Eingangshalle auf dem unteren Niveau des Neubaus erhält Tageslicht über eine Glasbausteindecke.

lunsreich zu gestalten. Kurze Wege kennzeichnen die Grundrisse der beiden Wohngruppen mit je 12 Zimmern. Als räumlicher Gegenpol zum Hof ist der Wohnraum mit der Loggia an die Nordostecke des Gebäudes geschoben.

Die Architekten haben alles daran gesetzt, ein normales Wohnhaus zu entwerfen, das zwar optimal auf die spezifischen Bedürfnisse der körperbehinderten Erwachsenen eingeht, aber keinesfalls spitalartig wirkt – trotz überbreiter Türen sowie Pflegebetten. Dies ist ihnen gelungen dank räumlicher Vielfalt und sorgfältiger Materialisierung, welche die geforderte Robustheit nirgends ins Grobe kippen lässt. So ergänzen schön maserierte Holztüren in Braunkernesche, Schreinerarbeiten und Fensterpartien den sandig-warmtonigen Beton mit Kalksteinzuschlag der Wände und Decken. Der geschliffene Hartbetonboden wirkt wie Terrazzo; die Geländer in geöltem Schwarzstahl und schwarze Leuchten setzen farbliche Kontraste. Im Sockelbereich springen die Wände etwas vor, was einerseits eine Gliederung der Wandflächen ermöglicht und andererseits der speziellen Bedeutung der Korridore Rechnung trägt, denn diese sind Verkehrsflächen im eigentlichen Sinn: Die Bewohnerinnen und Bewohner sind ihrer Behinderung wegen auf einen Elektrorollstuhl angewiesen.

Vielbefahrene Rampen und Korridore

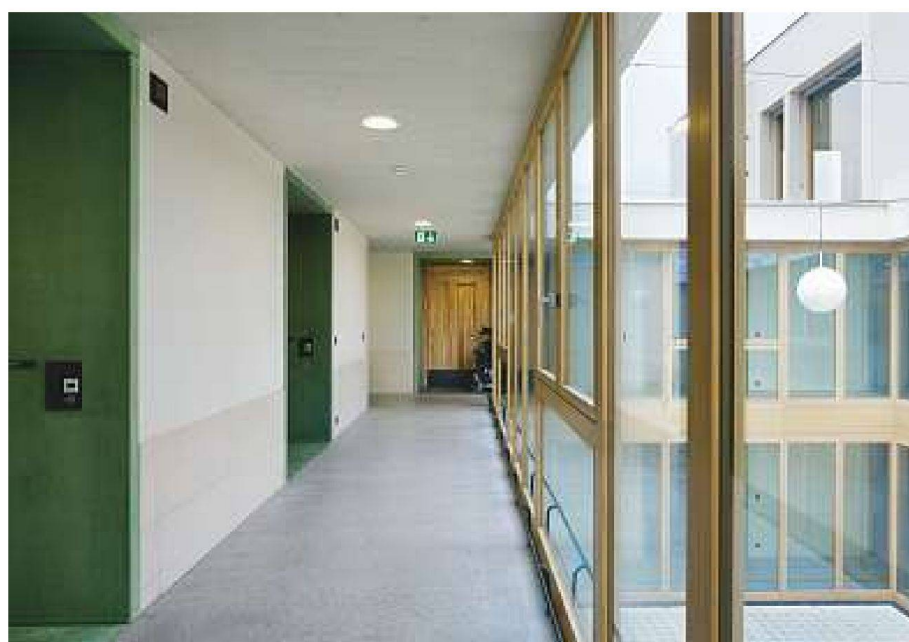
Entsprechend dienen die Nischen vor den Zimmern als nächtliche Aufladestationen und Ausweichplätze für die stark befahrenen Korridore. Rampen verbinden die Geschosse; Treppenhäuser und Lift werden von Besuchern und Pflegepersonal benützt. Alle Flächen und Durchgänge sind im Vergleich zu normalen Wohnbauten etwas grösser dimensioniert, und die Duschen werden in den Zimmern vom Rest des Raumes so abgetrennt, dass sie mit dem Rollstuhl befahrbar sind. Die kinetische Wucht der rund 200 kg schweren Elektrorollstühle bedarf selbstredend einer äusserst widerstandsfähigen Materialisierung, wobei diese Robustheit dank der gestalterischen wie haptischen Qualitäten der Oberflächen erst auf den zweiten Blick auffällt: Die Geländer der Rampen stehen auf einem Betonsockel, Stahlstangen in den Korridoren verhindern das versehentliche Touchieren der geschosshohen Fenster des Innenhofes und einige Türblätter sind im unteren Bereich mit schwarzem Blech verstärkt. In den Zimmern dagegen, wo die Fahrgeschwindigkeit minimal ist, kommen Tapeten und Sockelleisten aus Holz zum Einsatz. Dieses situative Eingehen auf die jeweiligen Nutzungsanforderungen ermöglicht vielfältige Sinnes- und Raumeindrücke. Darob geht mitunter die Einordnung einzelner Massnahmen in den Gesamtzusammenhang verloren. Die durchgehende Farb- und Materialstimmung macht



dies jedoch spielend wieder wett. Aussen verhält es sich ähnlich: Die Fassadenstruktur besteht aus dem genannten gelblichen Beton mit Kalksteinzuschlag. Die Flächen dazwischen sind entweder in einem leicht helleren Farbton verputzt oder nehmen Fenster auf – teils mit Rahmenverbreiterungen bis Brüstungshöhe. Auf der Rückseite und im Bereich der Rampe sowie gegen den Altbau wird das strukturelle Prinzip von Rahmen und Füllung in ein flächenbetontes, atektonisches Fassadenmotiv umgewandelt.

Fassaden mit Tiefenwirkung

Besonders überzeugend ist die skelettartige Gartenfassade mit ihren hochrechteckigen bis liegenden Öffnungen, hauchdünnen bis stützenartig breiten Betonflächen zwischen den Fenstern und ihrer differenzierten Tiefenwirkung. Von Weitem betrachtet verleiht der vorspringende Bereich des Sockelgeschosses und die ins Gebäude zurückgezogene Glasebene der Loggias im Zusammenspiel mit den fassadenbündigen Fenstern des Saalgeschosses der Volumetrie eine überaus plastische Wirkung. Beim Näherkommen zeigen sich weitere Nuancierungen. So sind die Fensterleibungen gestockt und reflektieren das Licht anders als die schalungsglatte Fassadenoberfläche. Durch die Nachbearbeitung wird der Beton partiell zu Kunststein und verleiht dem Material eine völlig andersartige Haptik und Ausstrahlung.



Lifte und Treppen spielen nur eine Nebenrolle; der transparente Innenhof schafft im Gebäude Orientierung und Belichtung für die unter ihm liegende Eingangshalle.



Die Positionierung der «digitalen» Werkstatt gleich neben dem Haupteingang unterstreicht deren Bedeutung für die Institution.

In solchen Details zeigt sich das Bewusstsein der jungen Architekten für die Wirkung klassischer Gestaltungsmittel. In Kombination mit der souveränen städtebaulichen Setzung und der überaus wohnlichen Atmosphäre des Neubaus ist ihnen ein vielfach ansprechendes Stück Architektur gelungen.

Christoph Wieser, *1967, Architekturtheoretiker. Studium an der ETH Zürich und Lausanne, Nachdiplom in Geschichte und Theorie der Architektur am Institut gta, ETH Zürich. Assistent und Lehrauftrag an der ETH Zürich, Promotion an der ETH Lausanne. 2003 bis 2009 Redaktor bei *werk, bauen + wohnen*. Seit 2006 Dozent im Masterstudiengang Architektur der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur; seit 2009 ebenda Leiter Zentrum Konstruktives Entwerfen.

Bauherrschaft: Mathilde Escher Stiftung, Zürich

Architekten: Darlington Meier Architekten AG, Zürich

Bauleitung: Hügi Architekten AG, Zürich

Tragstruktur: WGG Schnetzer Puskas Ingenieure AG, Zürich

Landschaftsarchitektur: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

Termine: Wettbewerb 2006 1. Preis, Realisierung 2008 bis 2010

résumé Une maison d'habitation presque normale

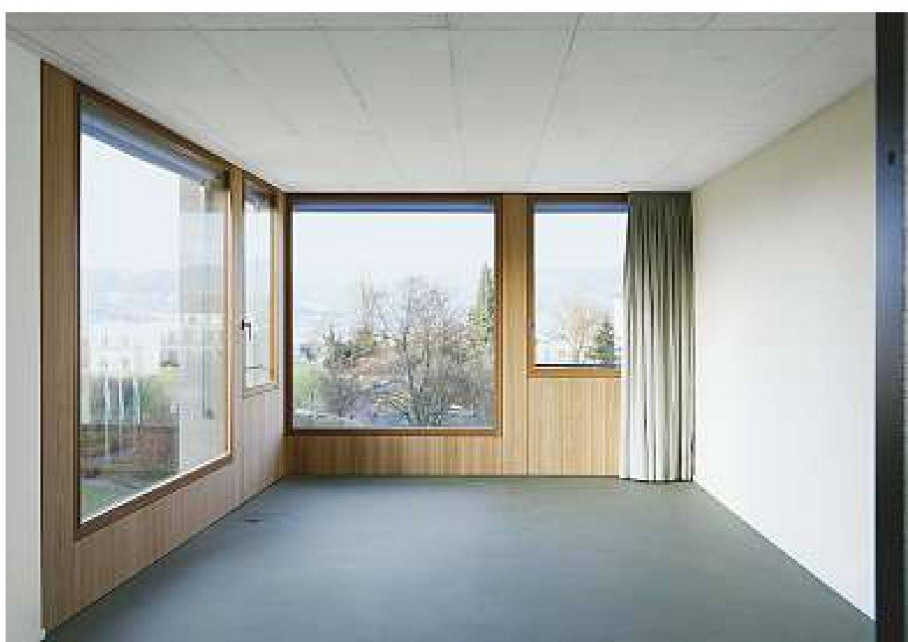
Nouvel immeuble pour le home pour adultes handicapés physiques Mathilde Escher à Zurich, de Darlington Meier Architekten, Zurich Le nouvel immeuble se trouve dans un quartier de Zurich qui se caractérise par un grand nombre de constructions dédiées à la santé. L'institution constitue un lieu de vie et de travail pour des adultes handicapés physiques qui dépendent d'un fauteuil roulant électrique. Aussi bien la

maison-mère que le nouvel immeuble donnent l'impression d'être des bâtiments d'habitation tout à fait ordinaires. Un passage de type orangerie réorganise l'accès à l'institution dont l'entrée représentative se trouve maintenant dans le nouvel immeuble. Le corps du bâtiment est situé de façon à paraître discret depuis l'arrière, mais d'autant plus visible de devant. A l'intérieur, les chambres sont accessibles par une rampe et groupées autour d'une cour intérieure qui crée tout à la fois un espace dégagé et varié. Son sol en brique de verre éclaire le hall d'entrée qui se trouve au-dessous. Dans les domaines d'accès, tous les matériaux choisis sont robustes et nobles en même temps; l'intérieur, avec ses tons chauds couleur de sable baigne dans une atmosphère très chaleureuse. Les façades convainquent de par le même soin consacré à leur conception: la structure est caractérisée par un béton jaunâtre avec des ajouts de calcaire, compartimentée par des fenêtres en bois et des surfaces crépies. Côté jardin, la façade impressionne par le traitement différencié des surfaces lisses et des montants de fenêtre bouchardés.

summary Almost A Normal House New building for the Mathilde Escher Home for physically disabled adults in Zürich, by Darlington Meier Architekten, Zürich The new building stands in a district of Zurich characterised by its numerous health-care buildings. In this institution physically disabled adults who are dependant on an electric wheelchair live



and work. The mother house and the new building seem like entirely natural dwelling houses. A link that resembles an orangery organises the access to the complex and relocates the representative entrance in the new building. The building volume is designed in such a way that from the rear part of the complex it conveys an impression of restraint, whereas from the front it asserts itself more clearly. In the interior the individual rooms, which are accessed by ramps, are grouped around an inner courtyard that establishes a clear organisation and creates spatial diversity. The entrance hall below is lit by glass blocks in the courtyard floor. All the materials in the circulation areas are robust and at the same time elegant; a very domestic atmosphere with warm sandy tones defines the character of the interior. The façades reveal the same kind of careful attention to design: a yellowish concrete with a limestone additive forms the structure, which is infilled with timber frame windows and rendered areas. On the garden side the differentiated treatment of the facade, in which surfaces left smooth after the removal of the formwork contrast with bush-hammered reveals, is most impressive. ■



Die Zimmer sind ganz auf die Bedürfnisse der an einen Elektrorollstuhl gebundenen Bewohner ausgerichtet; sichtbare Struktur und Füllungen erzeugen den Eindruck eleganter Robustheit.